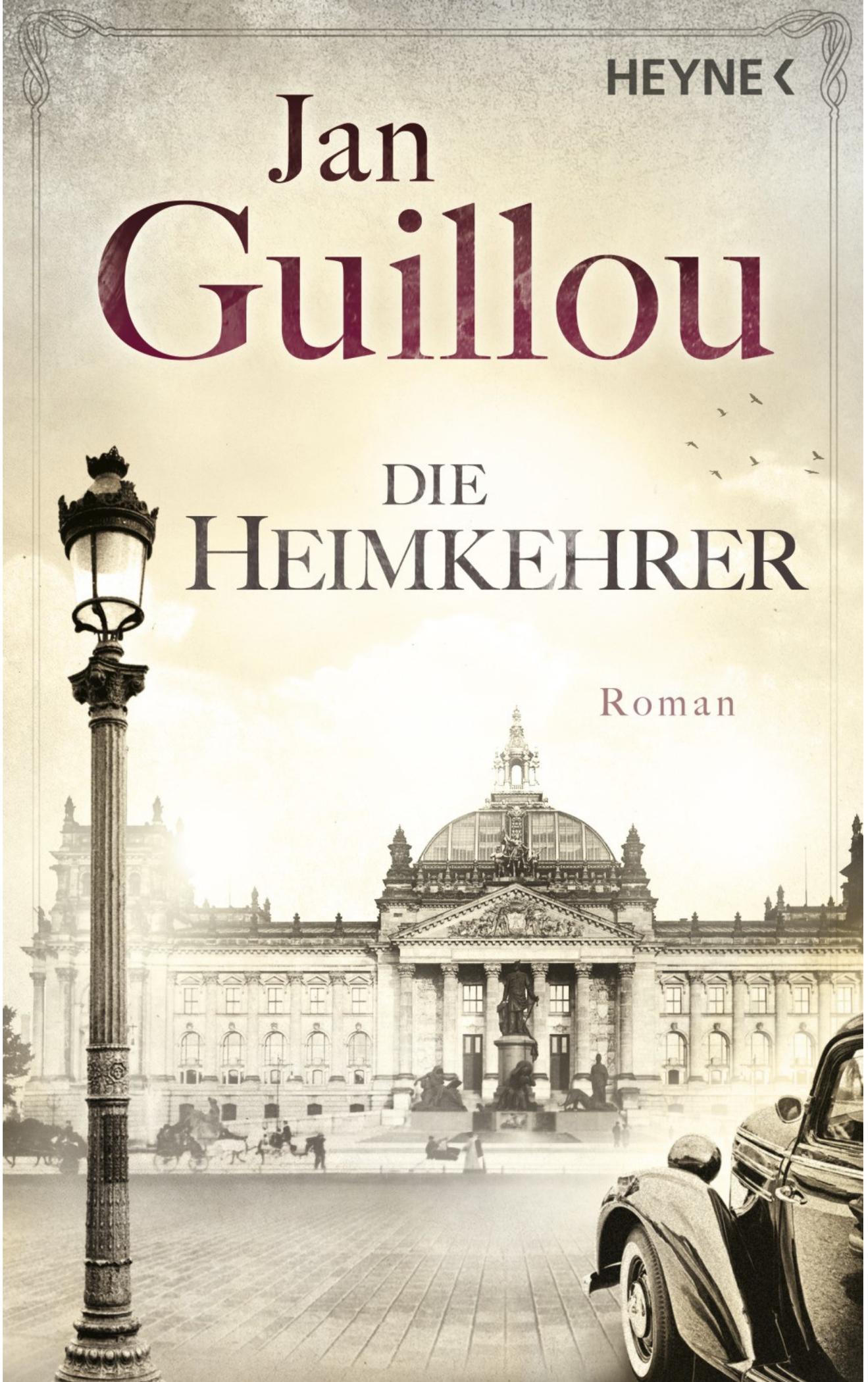


HEYNE <

Jan
Guillou

DIE
HEIMKEHRER

Roman



In der Tat war ihr die Aufgabe zugefallen, die Kommunisten zu internieren und zu bewachen, und zu diesem Zweck war nach geltendem Recht die Tennishalle neben dem Grand Hotel als Gefangenenlager requiriert worden. Eine gründliche Inventur der Kommunisten Saltsjöbadens hatte ergeben, dass es hier nur ein Exemplar gab, den Tischler Gottfrid Lindau. Dieser Kommunist saß jetzt ordnungsgemäß in der Tennishalle ein, und es oblag dem Landsturm, ihn zu bewachen. In Drei-Stunden-Schichten wurde tagsüber um die Tennishalle patrouilliert. Nachts wurde Gottfrid unter der Bedingung, dass er nicht ausriss, sich selbst, seiner Lektüre und seinem Schlaf überlassen.

Lauritz hatte den Eindruck, dass die bescheidene Präsenz des Kommunismus in Saltsjöbaden geradezu eine Enttäuschung darstellte. Und nicht zuletzt den Tennisspielern der Gemeinde musste unangenehm aufstoßen, dass die Tennishalle auf diese Art blockiert wurde, wenn auch mit Verweis auf die Sicherheit des Reiches. Die Tennisenthusiasten konnten sich jedoch damit trösten, dass man bald wieder im Freien spielen konnte.

Wie auch immer gehörte es zu den angenehmeren Aufgaben, mit einer Mauser M/96 mit aufgefanztem Bajonett um Gottfrid und die Tennishalle zu patrouillieren.

Daher ergab es sich fast von selbst, dass Lauritz, der zusammen mit seinem Kognakvorrat beim Stab einquartiert worden war, diesen Dienst versah, der überdies dadurch vereinfacht wurde, dass er mit dem eigenen Auto zum Grand Hotel fahren konnte.

Er kam sich ausgesprochen albern vor, als er zum ersten Mal mit Wolfspelz – das schöne Frühlingswetter war Kälte und Schneeregen gewichen –, Gewehr, Bajonett und Dreispitz auf dem ausgetretenen Postenweg seinen Rundgang um die Tennishalle begann. Nicht nur, dass ihm diese Aufgabe vollkommen sinnlos vorkam und von nützlicher Arbeit in seinem Büro in Stockholm abhielt, sondern es war fast schlimmer noch, so lächerlich ausstaffiert gute Miene zu sinnlosem Spiel zu machen und Respekt vor der Landesverteidigung an den Tag zu legen.

Als er sich das nächste Mal zum Dienst einfand, war der Kollege, den er ablösen sollte, unauffindbar, ehe er zu Lauritz' großem Erstaunen durch die angeblich abgeschlossene Haupttür der Tennishalle ins Freie trat, in derselben Aufmachung wie er selbst, jedoch ohne Pelz, und ihm zuwinkte. Lauritz war Architekt Westman nur einmal flüchtig bei einem Frühstück auf dem Stützpunkt begegnet und hatte bei dieser Gelegenheit mit ihm vereinbart, sich bald einmal ausführlicher über den Bau von Eigenheimen zu unterhalten.

Als er Westman nun erstaunt fragte, ob es passend oder überhaupt zulässig sei, den Kommunisten sozusagen von innen zu bewachen, erhielt er erst nur ein wegwerfendes Lachen zur Antwort, gleich darauf aber eine scherzhafte Erläuterung, dass Bewachung aus nächster Nähe noch sicherer für das Reich wäre. Außerdem stelle Gottfrid eine äußerst interessante Bekanntschaft dar, er sei sowohl gebildet als auch höflich, vielleicht ein wenig reserviert, aber das sei im Hinblick auf die Umstände durchaus verständlich. Jedenfalls

solle er nur hineingehen und ihm Guten Tag sagen, Gottfrid habe gegen Gesellschaft nichts einzuwenden. Und auch das sei nachvollziehbar, schließlich sei er ein einsamer Kommunist.

Lauritz nutzte diese erste Gelegenheit nicht, den Kommunisten in der Tennishalle kennenzulernen. Er war sich nicht ganz im Klaren, warum, doch irgendwie erschien es ihm noch undenkbarer, als mit Mauser-Gewehr, Dreispitz und ernst patriotischer Miene herumzulaufen. Aber seine Neugier war geweckt und schon bald stärker als seine recht diffusen Vorstellungen von der Etikette beim Bewachungsdienst.

Drei Tage später, als der Stab per Bahn nach Stockholm reiste, um dort an einer geheimen Besprechung der Verbindungsoffiziere teilzunehmen, die vermutlich in einem der besseren Restaurants der Stadt stattfand, versah er den Abenddienst. Es war immer noch kalt, der Frühling ließ auf sich warten.

Der Kommunist saß unter dem Netz des Centre-Courts, vermutlich weil dort die Beleuchtung am besten war. Auf dem Tisch vor dem Internierten waren Bücher aufgestapelt, recht viele davon sogar auf Deutsch. Lauritz stellte sich vor und erklärte, sein Kollege Westman habe gesagt, man dürfe durchaus zu einem kleinen Plausch eintreten. Der Kommunist erhob sich, gab Lauritz die Hand, holte einen Stuhl und schob ihn an den Tisch. Dann bedeutete er Lauritz, Platz zu nehmen. Lauritz wusste nicht recht, wie er das Gespräch beginnen sollte, und versuchte das Eis zu brechen, indem er einen silbernen Flachmann mit Kognak aus der Tasche zog. Der Kommunist erwies sich jedoch als Abstinenzler.

Ein peinliches Schweigen folgte, während sie einander betrachteten. Lauritz hatte sich eher einen grobschlächtigen Mann mit schwarzer Schirmmütze und einem roten Rauschebart vorgestellt, Gottfrid stellte in dieser Hinsicht eine klare Enttäuschung dar. Er war recht groß und schlank und trug einen kleinen, gepflegten Schnurrbart, und sein gewelltes Haar lenkte die Gedanken eher auf Tanzrestaurants als auf brüllende Volksmassen im Winterpalast in Petrograd.

Die Unterhaltung war anfangs recht zäh.

»Es gab also nur einen Kommunisten unter den dreitausend Einwohnern des Ortes?«, fragte Lauritz.

»2826, sofern es seit meiner Internierung keinen Zuwachs gegeben hat«, berichtete ihn Gottfrid. »Aber im Übrigen stimmt es, dass alle anderen Sozialdemokraten sind, das heißt natürlich nur nördlich der Bahn. Aber dort wirst du ja wohl kaum wohnen?«

»Nein«, gab Lauritz zu und beschloss zu ignorieren, dass ihn der andere duzte. »Ich wohne an der Strandpromenade 2.«

»Dann bist du also ein ganz legaler Rechter?«

»Wie zu hören ist, bin ich eigentlich Norweger.«

»Was ja nun keine politische Zuordnung ist.«

»Meine Gattin Ingeborg ist jedenfalls Sozialdemokratin«, versuchte sich Lauritz aus der Affäre zu ziehen.

Erstaunlicherweise funktionierte seine Taktik. Gottfrids Miene hellte sich auf.

»Ingeborg«, rief der Tischler. »Bist du mit der Doktorin verheiratet? Eine *feine* Frau, das muss ich wirklich sagen. Ich meine nicht fein wie die Damen von der Strandpromenade, sondern ein guter Mensch. Du musst wissen, dass sie für die freiwillige Arbeit, die sie in Neglinge leistet, allgemein sehr geschätzt wird.«

Damit war das Eis gebrochen. Ingeborg hatte zu Hause noch keine Praxis eröffnet und verbrachte viel Zeit damit, sich um die Kinder der Armen in Neglinge zu kümmern. Der Respekt, den ihr das einbrachte, färbte jetzt unverdient auf ihren Mann ab.

Da Saltsjöbaden ein neu entstandener, von Wallenberg gegründeter Ort ohne Geschichte war, fragten Bewohner, die einander zum ersten Mal begegneten, gerne nach dem Anlass des Zuzugs. Dieses Gesprächsthema ergab sich ebenso selbstverständlich wie andernorts das Wetter.

Nach dem Generalstreik 1909, einem Kampf, den die Arbeiter verloren hatten, war Gottfrid, der genau zehn Jahre jünger war als Lauritz, auf die schwarze Liste geraten und hatte demzufolge keine Arbeit bekommen. Die Polizei hatte den Arbeitgeberverband mit detaillierten Verzeichnissen versorgt. Nach sechs schweren Jahren hatte er von der Möbelfabrik in Moranviken in Saltsjöbaden gehört, die ihn anfänglich nicht interessiert hatte, denn wer wollte sich schon gerne in Wallenbergs Privatzoo niederlassen? Aber ein Arbeitsloser konnte nicht wählerisch sein, und der Besitzer der Möbelfabrik, Axel Andersson, gehörte nicht der Arbeitgebervereinigung an und kümmerte sich nicht um irgendwelche schwarzen Listen, sondern nur darum, ob jemand ein guter Tischler war und nicht trank. Jetzt wohnte Gottfrid mit Frau und Kindern in einer Einzimmerwohnung in Neglinge und beherbergte außerdem noch seinen Bruder auf der Küchenbank, da dieser kein Dach über dem Kopf hatte. Aber das würde sich sicherlich ändern.

Lauritz hatte nur vage von dem Generalstreik 1909 gehört. Damals wohnte er noch in Bergen und wusste nichts von schwarzen Listen. In seiner Funktion als Arbeitgeber, der er zugegebenermaßen war, hatte er noch nie Konflikte mit den Arbeitern gehabt. Es galt, die richtigen Vorarbeiter anzuheuern, ordentliche Kerle, denen sowohl er als auch die Arbeiter vertrauten und die den Akkord aushandelten. Der beste Vormann, den er je gehabt hatte, war ein Bahnarbeiter namens Johan Svenske gewesen, falls er von dem schon mal gehört habe.

Gottfrid kannte ihn nicht, aber Lauritz' Geschichte von dieser bemerkenswerten Form der Klassenzusammenarbeit, wie er es nannte, interessierte ihn außerordentlich, und er stellte eine Menge eifriger Fragen.

Hatten Lauritz' Arbeiter denn nie gestreikt? War es nicht einmal zu einem kleinen spontanen Streik gekommen? Verhandelten die Vormänner oder er selbst mit den Gewerkschaften? Wer entschied über Entlassungen, er selbst oder die Vormänner?

Lauritz fühlte sich peinlich verunsichert, da ihn derartige Fragen bislang überhaupt nicht beschäftigt hatten. Im Baugewerbe passte sich die Zahl der Angestellten stets der Konjunktur und den lokalen Rahmenbedingungen an. Im Augenblick sah es in Schweden recht düster aus, in Norwegen hingegen etwas besser.

Es galt also, eine kleine Zahl monatlich entlohnter Angestellter zu haben, die ihrerseits nach anstehenden oder annullierten Baumaßnahmen weiteres Personal anheuerteten oder entließen.

Gottfrid schien skeptisch und entschied sich, das Gesprächsthema zu wechseln.

Wie hatte es Lauritz nach Saltsjöbaden verschlagen, kannte er etwa Wallenberg?

Lauritz räumte ein, dass diese Vermutung zutraf, erklärte aber auch, dass die Familie nach Stockholm gezogen war, da man gezwungen gewesen war, Bergen zu verlassen. Eine traurige Geschichte, die natürlich auf den Krieg zurückzuführen war. Seine Frau Ingeborg war ja schließlich Deutsche, wie Gottfrid vielleicht bereits wusste, da er ihr in Neglinge begegnet war?

Nein, Gottfrid hatte angenommen, dass sie Norwegerin war, genau wie Lauritz.

Nun, sie war Deutsche, fuhr Lauritz in seiner Geschichte fort, was bedeutete, dass die Kinder halb Norweger, halb Deutsche waren, was zu Beginn des Krieges keine Rolle gespielt hatte. Nach der deutschen Einleitung des totalen U-Bootkrieges waren jedoch immer mehr norwegische Seeleute der Handelsflotte umgekommen. Die Hafenstadt Bergen hatte es besonders hart getroffen. Daraufhin war es für Deutschstämmige wie seine Frau und deren Freunde immer schwieriger dort geworden.

Als Erstes waren die Freunde verschwunden, was erträglich war, weil alle hofften, dass sich das nach dem Krieg wieder einrenken würde.

Aber als ihr Sohn Harald in die Schule gekommen war, hatte sich etwas Schreckliches ereignet. Seine Schulkameraden hatten ihn fast zu Tode geprügelt, und er war auf dem linken Auge fast erblindet. Der Junge war traumatisiert, wie seine Frau Ingeborg es ausdrückte, er hatte einen schweren Schock erlitten, der dazu geführt hatte, dass er kein Norwegisch mehr sprach. Das hatte den Ausschlag gegeben. Die Firma besaß ein Büro und einige Immobilien in Stockholm, daher war man mehr oder weniger Hals über Kopf dorthin aufgebrochen.

Ein weiterer Zwischenfall hatte zwar weniger seiner Familie, aber umso mehr ihm selbst zugesetzt. Seine Rennjacht der größten Klasse, der einzige Gegenstand, den er je geliebt hatte und von dem er sich nie hatte trennen wollen, war von einigen Schuljungen in Brand gesteckt worden. Allein die verkohlte Ruderpinne war ihm geblieben.

In Stockholm war er dann Wallenberg begegnet, der ihm von seinem Projekt, einer modernen utopischen Gemeinde am Meer, erzählt hatte. Lauritz hatte die Idee von Anfang an großartig gefunden und sich diese Ansicht bis in die Gegenwart bewahrt. Den Kindern bot sich hier nur dreißig Bahnminuten von der Stadt entfernt ein viel gesünderes Umfeld.

Tja, auf diese Weise sei er also nach Saltsjöbaden geraten, berichtete Lauritz, aus Gründen, die sich einerseits sehr von jenen des schwarzgelisteten Gottfrid zu unterscheiden schienen, andererseits vielleicht auch nicht. Lauritz und seine Familie waren durch den Hass auf die Deutschen, den es hier nicht gab, hierhergenötigt worden. Im Gegenteil. Schweden stand auf der Seite Deutschlands, und die Königin war Deutsche. Hier hatten die Kinder in der Schule nichts zu fürchten.

Gottfrid Lindau hatte sehr aufmerksam, und ohne Lauritz mit Fragen zu unterbrechen, zugehört. Vielleicht hatte er instinktiv verstanden, dass der aus Bergen geflüchtete Ingenieur noch niemandem seine Geschichte erzählt hatte, jedenfalls nicht so drastisch kurz gefasst. Ihm selbst kam es zumindest so vor, als hätte er sie für sich selbst zusammengefasst, eine überraschende Beichte vor einem ihm vollkommen fremden Tischler, der noch dazu ein internierter Kommunist war.

»Wie kommt der Junge denn jetzt in der Schule zurecht? Ich vermute, dass er die Schule in Tattby und nicht die kostenlose Schule in Neglinge besucht. Und wie steht es mit dem Norwegischen?«, fragte Gottfrid nach einem langen nachdenklichen Schweigen.

»Er spricht jetzt Schwedisch«, erwiderte Lauritz, wobei sich seine Miene aufhellte. »Ich habe den Eindruck, dass er gelegentlich noch norwegische Worte einflücht, aber sein Schwedisch ist in der Schule sehr gelobt worden.«

»Wusstest du, dass hier in Saltsjöbaden Schwedens beste Werft liegt?«, fragte Gottfrid, den es zu erleichtern schien, dass die schwarzen Wolken, die sich über der Unterhaltung zusammengebraut hatten, rasch weitergezogen waren.

»Nein«, erwiderte Lauritz, »das wusste ich nicht. Können Schweden Boote bauen? Aber, Scherz beiseite, was für Boote werden dort gebaut?«

»Segelboote, Rennboote. Plyms Werft in Neglinge, du solltest ihr einen Besuch abstatten. Ich weiß, wovon ich spreche.«

»Woher? Kennst du dich mit Regatten aus?«

»So wenig wie mit Golf und Tennis, aber ich bin Tischler und habe mein ganzes Leben lang mit meinen Händen und mit Holz gearbeitet. Und was ich da unten bei Plym gesehen habe, hat mich überzeugt.«

Aus Höflichkeit versuchte Lauritz seine Skepsis zu verbergen. Der Bau eines modernen Rennsegelbootes erforderte mehr als nur gleichmäßige Leimfugen. Aber einen kurzen Höflichkeitsbesuch könnte er der Werft ja durchaus einmal abstatten. Wenn er einmal nichts Besseres zu tun hatte.